

ten. An mich darf ich nicht einmal eine Tier-
erfizienz binden. Ich bin ein Würber. Gleich!
Aber das Tier hatte eine andere Moral, und
es wäre bei dem Fremden geblieben, wenn er
es nicht entschieden von sich gewiesen hätte.
Da ließ der Hund dem Wagen und seinem
Herrn nach.

Als die Sonne untergegangen war und mil-
den Abendstern der Abend sich näherte, kam
ein junger Bursch daher in Semdarmeln, ohne
Schuhe, die Füße umwickelt mit rothbrauner
Furzwand. Der Bursch rief ihn an und er-
fuhr, daß der Junge, wie er ging und stand,
vom Hofe gejagt worden war, vom älteren
Bruder, dessen Frau auf ihn ein Auge gewor-
fen.

Er hatte mich immer wie den schlechtesten
Knecht gehalten, ich habe nichts. Ich gehe ich
ins erste Dorf hinter dem Berg. Wenn ich die
Nacht durchgehe, bin ich morgen früh da."

"Was hast du an den Füßen?"

"D nichts, mundegefahren."

"Und keine Jacke?"

"Nicht freit nicht."

"Zeig her," sagte der Alte.

Er wusch die Lippen von den entzündeten
Füßen und ließ den Jungen warten. Dann
ging er über die Wiese zum Bach. Dort zog
er sein neues Hemd aus, zerriß es in Streifen
und brachte die getränkten Füße. Er ver-
band die armen Füße und zog seine Schuhe ab,
stieß sie dem anderen über und sagte:

"Ich habe nichts, was ich dir geben könnte.
Verzeih mir. Aber du nimm meine Jacke, nimm
den Stragen, die Schelle. Mein Kamm ist
Sonntags tanzen gehen. Geld hab ich keins.
Willst du, so verkaufe hier meine Tische und
diese alte Uhr. Ich bekam sie einmal von mei-
ner — Nun, das ist gleich. Jetzt geh zu gutem
Glück und werde ein reicher Mann. Nein, du
hast nichts zu danken. Gute Nacht."

Und darauf war er allein im hereinbrechen-
den Dunkel. Er sah nach oben, und da sah er,
wie sich Christus groß und still in den feier-
lichen Abendhimmel erhob. Er neigte den
Kopf, als lauschte er auf das, was da zu seinen
Füßen vorging.

Da hob der alte Würber in namen- und ziel-
loser Sehnsucht seine Arme und dachte: "Weg
sein oben frei sein, selig sein. Blut ist an
meinen Händen. Nichts kann sie entführen.
Was das Kind nicht schuldlos, das ich erschlug?
Und die Frau — im letzten Stille — nicht
auch? Du da oben hältst ihr Verzeihen. Ich
tat es nicht, also wird auch mir nicht verziehen."

Da geschah es, daß Christus seine Arme leicht
um Kreuze löste und sich hinabbeugte. Er
umarmte den Menschen mit Wärme und Wohl-
geruch und sagte:

"Eine Schnecke, ein Hund und ein Knabe ha-
ben für dich gebeten und sind erhört worden.
Du bist mein lieber Bruder, und ich nehme dich
mit mir in den Himmel an meiner Seite zu
sitten."

Tamit hob er den glücklich Erstaunten, an
seine Brust gedrückt, auf, und nahm sieberoll
alle Erdenschwere von ihm.

Am nächsten Tage fanden Bauern an das
Kreuz geleht die Leiche eines Unbekannten,
auf dessen weichen Gesicht unfähiges Glück
lag.

Pfingstfinger

Schizze von Josef Stollreiter.

Pfingstfinger zogen durch das Land. Vor
sich her trugen sie auf drei hohen Stan-
gen eine silberglänzende Taube mit ausgebrei-
teten Flügeln, einen großen goldenen Stern
und eine kleine silberne Glocke, die bei jedem
Schritt anschlug und verhallen klang. Wicken-
reißer schmückten die Hüte der Männer und
Jünglinge, Blütengewinde loberten im frei-
wallenden Haar der Frauen und Mädchen.

Die Weiten fluteten von Aiebrudst. Wie
ein urtiefer und unaussprechbarer Märchen-
grund spannte sich der Himmel von Unendlich-
keit zu Unendlichkeit, grenzenlos blau und voll
betäubendem Glanz. Gleich jubelgeschwellten
Brüsten der Erde schienen die Hügel der Sonne
entgegenzuatmen, die Wälder rauchten er-
füllt und dunkel, und Blütenstaubwolken wall-
ten gelb und flimmernd ins selige Land. Die
Täler lagen in den sanften Taleinschnitten,
gleich gestreuten Frühlingsblumen, in ihren Tä-
chern schien sich der Morgenrothpurgur ver-
jagen zu haben, so brannten sie in satter, dun-
keler Glut.

Pfingstfinger zogen singend durch die Gassen
der Ortschaften. Alle Glocken läuteten, und
alle Fenster standen weit offen, denn jeder wol-
te die schauen, die das Land zogen am
heiligen Pfingsttage, von Sonnenaufgang bis
Sonnenuntergang und Gottes Lob jubelten

wie die Vögel in den Zweigen der Bäume.
Zerst in den Stuben Sterbender zog man die
Vorhänge auf und ließ den draußen Gesang
über den Hingehenden rieseln — er reinigte
die zurückkehrende Seele von Erdenjammer und
Erdenleid, von Erdenkummer. Und unter dem
himmlischen Jubel der Pfingstfinger zogen
hierzugenden Weges einziehen in die Herlichkeit
des Gottes. Niemand fragte, woher diese
Wesen kamen, und wohin sie gingen — sie
waren heilig, unaussprechbar und gottge-
reicht. Wer so glücklich war, im Herzen einer Pfingst-
fingerin am heiligen Pfingsttage die Klänge
der großen und tiefen Zuneigung zu empfangen,
gehörte zu den Glückseligsten dieser Erde. Wie
konnte ihn Unheil oder Unglück widerfahren.



Pfingsten

Pfingsten . . . Flügelschlag der Gottgewalt,
Heiliges Rauschen ewiger Glaubensquellen!
Sende deines Geistes Glutgestalt,
Uns mit Licht und Liebe zu erhellen!

Pfingsten . . . manches erdenstehere Herz
von Alltagsorgen sich erlösen,
Reißt sich auf in Zweifel und in Schmerz,
Und vergißt, nach seinem Gott zu blicken.

Und so wird's der Sonne nicht gewahr,
Die sich hinter Wolken hält verborgen —
Arm und leer und aller Freuden bar,
Geht es unter in dem Kampf ums "Morgen".

Pfingsten . . . löse du den finstern Bann,
Stille du das juchende Fragen;
Zünde wahre Gottessehnsucht an,
Daß die Herzen zukunftsstrotzen schlagen!

Siegeverheißend nimmst du deinen Lauf,
Flammenprühend weicht das Licht und Leben.
Geist des Herrn, nimm uns als Jünger auf,
Die sich gläubig ihrem Gott ergeben!

Elly Wagner - Lippstadt.



Pfingstfinger zogen durch das Land. Der
große goldene Stern über ihren Häuptern
leuchtete und flammte im Ruffe der Sonne, die
silberne Taube goß ihren Segen strömend aus,
und das im Gleichen der Vögel blühende Gluck-
lein läutete feierlich und kindermächtig bell.
Ihr Gesang tönte wie Orgeltraufen und Venz-
gewitter, wie liebgezworner Blütendunst, wie
Rieseln des Bächleins in blätterüberdunkeltem
Rinnal und wie Vogelgezirpe, wenn die Nacht
verhallen, in bläulichem Purpur glühend, weich
herniederfank.

Das Schloß im Erlengrunde loberte im
Abendglanze wie ein Fanal. Die Wasserkunst
vor der hohen Auffahrt rauschte, stieg, säugerte
in die Bünde und sank wie untrübliches Feuer.
Die Fensterheben gleiteten gleich purem, ge-
schliffenen Golde, und das uralte, schmiedeeiser-
ne Gitter glühte wie unter unsichtbaren Feuer-
hämmern. Aber durch die Hallen und Räume
zogen summe Gedrücktheit, Schmerz und
Qual.



Der junge, letzte Graf war unheilbarem
Trübsinn verfallen. Das Leben, das er vor
sich sah, hatte jeden Reiz verloren. Geld, Gut,
Reichtum, Ansehen und Ehre genossen seine
Vorjahre so im Uebermaße, daß ihm selbst
nichts mehr im Blute blieb, als Verachtung.
Nicht einmal mehr Verachtung — nichts als
Trübsinn. Die Märgte erwarteten stündlich den
Ausbruch des Wahnsinns. Er sah auf der hohen
Grafen, nahe dem Tore, und starrte irr und
starr vor sich hin. In seinem Wesen spiegelte
sich nichts, seine Augen ließen nicht purpurn
von all dem Ueberfluß des Abendfeuers um
ihn her, die Gassen seiner Seele tönten nicht
wieder vom erlöschenden Sonnenstrahlen ent-
schimmernder Vögel. Nachtigallenschnitz ent-
lockte ihm keine Lächeln, und das volle, tö-
nende, überirdisch-herliche Rauschen der Bäu-
me goß für ihn keinen Ozean göttlicher Urmusik
aus. Das alles hatten seine Vorjahre im
Uebermaße getrunken. Sein Gedächtnis war er-
löscht, es konnte nichts mehr aufnehmen.

Auf einmal horchte er auf. Singen und
Räusen tropften in sein Ohr. Er lächelte:
Pfingstfinger! Aber — erhe die alte, gebeugte
Mutter nur Hoffnung schöpfen konnte — war
dieses Räuschen wieder verjungen, erdabtlich war
graben, verschüttet. Seine Augen starrten wie-
der leer.

Pfingstfinger zogen durch das Land.
Sie hatten dem nahenden Dämmer entgegen
Fackeln angezündet, die nun wie Sterne durch
den violetten Purpur zogen, daß die silberne
Taube mit den ausgebreiteten Flügeln zauber-
haft angestrahlt ward und feierlich durch die
träumenden Lüfte schwebte, daß der goldene
Stern hoch oben wie ein König der Sterne
in untrüblicher Bläue leuchtete und die Glucke
so fremd und verjungen, so feierlichgoldet
klang, als fälen tönende Sternentropfen auf
die golddurchatmete, pfingstliche Erde. Die ju-
belnden Stimmen waren schon von einer leisen,
bebenden Müdigkeit angehaucht, und nur die
Klänge der jungen Mädchen hatten noch ihr
Schweben und Leuchten, ihre Verjungen und
Verjungenheit.

Die Mutter des jungen Grafen ließ das Tor
weit öffnen, ihr Herz stand so voll Verlangen
nach Menschen, in deren Adern Gold flutete,
deren Oden im Strömen über die Lippen Lied
ward und durchgeleitet Gesang. Sie bat die
Pfingstfinger, eine späte Erfrischung zu nehmen
und dann durch den Schloßpark weiterzugehen,
daß die ganze Besitzung durch sie gesegnet wer-
de.

Die Singer nahmen ihr Angebot an. Man
bedachte für sie unter freiem Himmel. Diener
hielten, während sie speisten und tranken, ihre
Fackeln und die drei Wahrzeichen, Taube, Stern
und Glucklein pflanzten sie in die duftende Er-
de, denn keine unberufene Hand durfte die
heiligen Zeichen berühren. Auch der junge
Graf trat an die Tafel, doch er berührte nichts.
Seine schweren Augenlider hoben sich kaum,
nur manchmal schien es der namenlos erlösch-
ten Mutter, als ob er angestrengt, fast in-
brünstig lauschte. Dann gingen seine Augen
auf und blieben auf den Zügen der jüngsten
Singerin haften. Ihr Haar leuchtete wie ge-
segnetes Gold, in ihren Augen glühte die tiefe,
makellose und reine Bläue des Himmels, za-
uberhaft-fein und wie aus den stillen, betäuben-
den Entwürfen der Wälder gewoben, strahlte
ihre Antlitz, und in ihr Räuschen dufteten die
Blüten u. Gräser des Maien. Wenn sie sprach,
war es, als strakte die Hand Gottes über trun-
kenen Neolshafen, und ihre Gesten bebten in
edler Grazie, in süßer Blumenartigkeit und
glühten doch unbewußt von der großen dunklen
Herbheit des Daseins, das vom Menschen alle
Höhen des Jauchens und alle Tiefen des
Schmerzes verlangt.

In die klaffen Wangen des Grafen stieg lang-
sam eine helle, lebenstrunkene Röte. Er sprach
mit pochenden Pulsen und aufflammenden Au-
gen, als die Gäste wieder aufbrachen, ging
er mit ihnen singend durch den nächtlichen,
heimnisvoll-wispernden Park, schloß selbst das
Tor auf, ergriff die schlank weisse Hand der
jüngsten Singerin, küßte sie und sah ihr tief
in die blauen, glückseligen Augen.

Mutter, bitte diese Jungfrau, wenn ihre
Pfingstfahrt vorüber, wieder dein Gast zu
sein! Ich glaube, sie hat mich von den dunklen
Schatten, die über mir lagen, erlöst."

Freudebebend stimmte die gebeugte Frau ein,
und mit einem stillen Leuchten auf den erglü-
henden Angesichten zogen die Pfingstfinger wei-
ter ins Land. Ihre Fackeln segelten durch den
Wald wie schöne, flammen gewordene Dichter-
träume. Sternleuchten und Glucklein klangen
mühsam sich mit dem abendlichen Gesang
wälderdurchflüsternden Gesangs.

Der junge Graf atmete tief, legte den Arm
um die Schultern seiner Mutter und stieg mit

leuchtenden Augen hinauf zum Schloß. Die
Sonne war in ihm aufgegangen, alle Melodien
der Stille hatten den Pfad gefunden, durch
eine Brust zu strömen, alle Hoffnung entzün-
dete in seiner Seele ihre jauchzenden Feuer,
und alle Lieder der Menschheit sangen in seinem
Blute, durchtönten sein Fleisch.

Er liebte mit allen Sinnen und mit allen
Sedanken.
Pfingstfinger zogen durch das Land.

Der zweite Pfingstfinger verglütete, löste sich
auf in tiefe, geheimnisvoll-beseelte Dämme-
rung — auch der nächste Tag brannte über den
Wäldern aus in die Unendlichkeit, verlöschte
im Traumgeflüster der Vögel und der jungen,
plauderhaften Blätter.

Die Pfingstfingerin kam nicht. Nur ein spä-
tes Brieflein bat um Vergebung, sie hätte nicht
kommen können, eben, weil sie es so sehr ge-
wünscht . . . Eine deutsche Mädchenzeile.
Der junge Graf las diesen stillen, bekennen-
den Brief mit dem Herzen und — jubelte. Wie
die Sonne in die Unendlichkeit, so siegesge-
stürzt er in die Welt, seine Pfingstfingerin
zu suchen. Weit und breit durchdrift er das
blütenumwogende, fegenddurchschlungene Land
und fand die Holde in einem vergessenen Tal,
aus dessen Scholle alle Wunder sprossen, still
und verjungen wider ein seltsames, in Blumen-
wildnissen erstickendes Gartentor geklebt.

Seine Lächeln lächelte ihr die Lieder, und
sie ließ sich müßig in die Arme nehmen und an
die Brust ziehen.

Gäste sie kommen können, da sie liebte?
Gäste ihr kommen nicht alles entweilt, allem
Großen und Schönen den blütenhaften Schmelz
genommen?

Er ergrühte unter ihren Worten, die so voll
reiner, innerer Schönheit waren, und bat sie
kniend um ihr Herz.

Als die Pfingstfinger wieder mit der Taube,
dem großen Stern und dem silbernen-klingenden
Glucklein jubelnd das Land durchzogen, wa-
ren sie abermals so Gast im Erlengrunde — und
neben dem jungen Grafen sah sein junges, blü-
hendes, goldhaariges Weib und leuchtete wie
eine menschengewordene Sonne.

Der Tag ging zur Rüste. Angestrahlt vom
Lichte der Fackeln glühten Taube, Stern und
Glucklein unter des Waldes Blätterzauber, als
die Singer weiterschritten, und verflachten
unter spätem Gesang in Dunkelheit und satten
Schweigen.

Geheimnisvoll, majestätisch und fremd rau-
schen die Wälder.

Pfingstfinger zogen durch das Land . . .

Der heilige Geist

Eine unmoderne Pfingstgeschichte von

Job. Edward Brandt.

In einem alten, vergilbten und von Stock-
flecken zerfressenen Buch hatte der dumme Hans
eine gar seltsame Geschichte gelesen, die ihm
nicht mehr aus dem Kopfe heraus wollte. In
diesem war die Rede von einem, der eines
Pfingstmorgens hinausgezogen war in den ju-
gendgrünen Wald, um den heiligen Geist zu su-
chen, und der den heiligen Geist im Walde auch
wirklich gefunden hatte.

Und dieses Märlein ließ dem dummen Hans
keine Ruhe.

Da nun Pfingsten im Kalender stand, über-
mante es ihn. Er ließ alles liegen, was es ge-
rade lag, schnitt sich eine tüchtige Schmitze
Schwarzbrot von dem Laibe, der in Mutters
Rüche in dem wohlbekannten Viehstall lag,
und als die Sonne noch gar nicht hoch am
blauen Himmel stand, machte er sich pfeifend
und singend auf den Weg. Hinaus aus der
Stadt, hinein in den Wald, um wie jener . . .
den heiligen Geist zu suchen.

War doch wieder einmal Pfingsten, und stand
die Welt doch wieder in Blüte. Und so geschied
wie jener war er am Ende auch noch! Was er
aber suchte, mit allem Eifer seiner Seele suchte,
das fand er auch ganz gewiß.

Des Frühlings Glanz vergoldete die Dächer
der Häuser, als der dumme Hans, der den he-
iligen Geist im Walde suchte, und ihm war an
diesem Morgen zumute, als ob er das große
Los gezogen hätte. So frei fühlte er sich und
so glücklich und so reich und zufrieden, obwohl
er nichts in der Tasche hatte als die trockene
Schwarzbrotstange aus Mutters Viehstall.
Nun ja, er war eben der dumme Hans!

Als er über den Marktplatz ging, war der
Bäcker gerade im Begriffe, die Läden seines
Saufes zu öffnen. Der alte Meister schien nicht
wenig erfreut, den dummen Hans, der sonst
doch immer so lange in den Federn freute, in so
geisteriger Stunde über den Marktplatz schreiten
zu sehen. Deshalb rief er ihn an und sagte:

"Nun, guten Morgen auch, Hans . . . Schon so
früh auf den Beinen? Wo willst du denn heute
hin?"

Und die Antwort des dummen Hans kerkerte:
"In den Wald, Meister, den heiligen Geist zu
suchen."

Der Meister sperrte zunächst einmal die Ohren
ordentlich auf, in der Meinung, nicht ganz rich-
tig gehört zu haben. Dann aber fuhr er mit
seiner dicken, roten Hand an die Stirn und
murmelte ein paar unverfändliche Worte in den
Bart.

So hatte die geschwätzige Nachbarin also doch
recht: In dem Oberflüßigen des dummen Hans
war nicht mehr alles, wie es sein sollte! Ja, ja
das viele Studieren und das ewige Indebüh-
gucken, das rächte sich eben. Sogar an dem
dummen Hans.

Pfingsten

Sei unaussprechbares Gebet;
sei Blume, die in Schauern steht,
vom ersten Sonnenwind angeweht!

Leg' ab das graue Sorgenkleid;
sei lichtgewandt, wunderweit
aus bebender Innwendigkeit!

Sei Harfe, die voll Wartens ist!
Erlebe dich, daß du es bist,
inbrünstig aufgetauner Christ!

So werde reif, so sei bereit!
Gott will die tiefe Schweißsamkeit . . .
Geist flutet . . . Geist-Unendlichkeit.

Reinhold Braun.



Der aber, ohne weiter von dem Bächermeister
Notiz zu nehmen, zog seine Strafe munter wei-
ter. Als er die letzten Häuser der Stadt hinter
sich hatte und Feld und Wald vor sich sah, kam
ein munteres Viehlein von seinen Lippen:

Sonne an dem Himmelsgelz,
Grüß' dich tausendmal,
Leuchtest, Königin der Welt,
Ueber Berg und Tal!

Tausend Blumen deiner Flur
Segnen deinen Blick,
Bist der ewigen Natur,
Bist des Wurms Geduld!

Sonne an dem Himmelsgelz,
Bringerin der Lust,
Leuchtest, Königin der Welt,
Nur in meine Brust!

Tirili . . . Das war eine Verge, die dort aus
dem Weizenacker, angeschredt durch Schritt
und Stimme des Wanderers, sich emporzwang
in den blauen Frühlingshimmel.

Tirili! Der dumme Hans rechte den Hals.
Sein Blick suchte den jubelnd in die Höhe stel-
genden Vogel, aber er konnte dessen Flug nicht
verfolgen, er sah nichts als Sonne, lauter Sonne.
Ein wahres Glück für ihn, daß er jetzt an
den Saum des Waldes kam. Richtig — der



war ja das Ziel seiner Pfingstwanderung, hier
hoffte er ja, den heiligen Geist zu finden!
Nun nahmen die hohen Buchenhallen den
dummen Hans endlich auf. Auf dem Feldweg
merkte ihn trotz der Frühe des Morgens schon
reichlich zumut geworden. So rief er denn jetzt
die Mühe vom Kopf, und es sah wahrhaftig
aus, als sei der dumme Hans in das Gotteshaus
eintreten, und als schreite er nun hin
zu des höchsten Altar.

Von den hochgehenden Zweigen einer stol-
zen Buche, deren Blätter sich in Schilde des
Windes leise, und herbelebten, schmückte
ein Finkenmännchen sein Nest. "Piep, piep,"
antwortete das Weibchen in der Ferne. Und
lurr, lurr . . . da flogen die beiden durch die
Lust, gerade über den Kopf des dummen Hans,
ihre Nestchen zu bauen.

Und der dumme Hans schritt voll tiefer An-
acht weiter, als ob der grüne Frühlingswald
an diesem Pfingstmorgen Gottes Tempel sei.
Nun war er auf der Waldwiese angelangt,
wo das Häuschen des Försters stand. Und dort
unter der mächtigen Eiche ließ er sich in das
Gras niederfallen und blinzelte, seine Glieder
dehnend, in den Himmel hinein.

Mit einem Male, wie er so dalag, geschah et-
was Wunderbares, etwas, was sich der dumme
Hans gar nicht zu erklären vermochte. Der hei-
matliche Wald und die Wiese mit dem wohlbe-
kannten Försterhäuschen und die Sonne und
der Himmel und die alte Eiche, unter deren
Schatten spendenden Ästen er sich ausgestreckt
hatte, sie waren gar nicht mehr die alten, die
sie ihm früher gewesen.

In den Ästen des Baumes raunte eine
fremde Stimme so seltsam. War das am Ende
der heilige Geist der Pfingsten, von dem er
gelesen, und dessen Wehen nun durch das Raub
der knorrigen Eiche ging?

Ja und wahrhaftig! Nichts anderes konnte
das sein. Von ihm hatte also in jenem alten
Schmücker gestanden.

Und die Stimme in den Zweigen der alten
Eiche ward deutlicher und immer deutlicher,
und dem dummen Hans schien es mit einem
Male, als seien es wirkliche Worte, die er von
dort oben vernahm. Da sperrte er seine Ohren
ordentlich auf, und es tönte zu ihm:

"Du bist ein König, dumme Hans! Und die
Welt ist dein und die Sonne ist dein und der
Himmel und die Blüten und der Frühlings
und der Wald und das Glück. Wer die anderen
können das alles gar nicht sehen, weil sie nicht
die richtigen Augen dafür haben. Du aber,
dumme Hans, habe ich — die Sonne — an
diesem Pfingstmorgen die Augen nachgekehrt."

Mit offenem Munde starrte der dumme Hans
nach oben. Und wirklich sprach die Stimme in
dem gleichen Ton weiter: "Wenn du artig sein
wollst, dumme Hans, und wenn du mir ver-
sprichst, keinem Menschen etwas von dem zu er-
zählen, was du heute in meinem Wald gesehen
und gehört hast, dann will ich deine Augen und
Ohren ganz und gar wasch küssen, und dann
sollst du sehen und hören, was nur ganz wenige
Menschenkinder vor dir gesehen und gehört ha-
ben, und was noch viel weniger nach dir sehen
und hören werden."

Der dumme Hans mochte sich nicht mehr zu
regen aus lauter Angst, der leiseste Ton könne
ihm entgehen, und das Wunder des Waldes tat
sich nun lebhaftig vor seinen Augen und Ohren
auf.

Bäume und Blumen neigten ehrfurchtsvoll
ihre Häupter vor dem dummen Hans wie vor
einem König, und das stolze Finkenmännchen, das
nicht neben ihm stand, vertraute ihm sogar seine
Geschichte:

Lautes Gold sind meine Blüten, und Atlas
ist mein kostbar Gemand. Aber die Menschen-
kinder vermögen solches nicht zu sehen, und so
schicken sie mich ein Unkraut, das an der Fiedle
müchert. Sie zerretzen mein wunderbares
Kleid mit ihren plumpen Füßen und achten
meiner goldenen Blüten nicht. Aber ein ver-
wundener Prinz, ein Liebling der Götter und
der Menschen — der Menschen, sagte das stolze
Finkenmännchen voll Nachdruck — denen wie dir
die Sonne des Frühlings die Augen nachgekehrt
hat, der liebt mich. Siehst du, dort in den
blauen Lüften kommt er an der Spitze seines
Hofstaates zu mir gezogen!"

Der dumme Hans rief die Augen noch weiter
auf, und wirklich, er sah, wie Prinz Distelfalter
von summennden und singenden Genossen ge-
folgt, seinen Einzug bei dem stolzen Finkenmännchen
hielt und dieses seine goldenen Blütenreize weit
öffnete, den Freund seiner Wahl in seinem Pa-
laste einzulassen.

In diesem Augenblick ertönte ein schriller
Pfiff. — Erschrocken fuhr der dumme Hans in
die Höhe. Der ihm stand die hochgewachsene
Gestalt des Försters, und dieser herrschte ihm
an: "Gauler Bursche, hier gibt es nichts rum-
zulungern für deine langen Glieder! Die Wiese